

kritik & utopie ist die politische Edition im
mandelbaum verlag.

Darin finden sich theoretische Entwürfe
ebenso wie Reflexionen aktueller sozialer
Bewegungen, Originalausgaben und auch
Übersetzungen fremdsprachiger Texte,
populäre Sachbücher sowie akademische und
außeruniversitäre wissenschaftliche Arbeiten.

Nähere Informationen:

www.kritikundutopie.net

Für meine beste Freundin Michaela Jirgal

Angelika Grubner

DIE MACHT DER PSYCHOTHERAPIE IM NEOLIBERALISMUS

Eine Streitschrift

mandelbaum *kritik & utopie*

Gedruckt mit Unterstützung durch

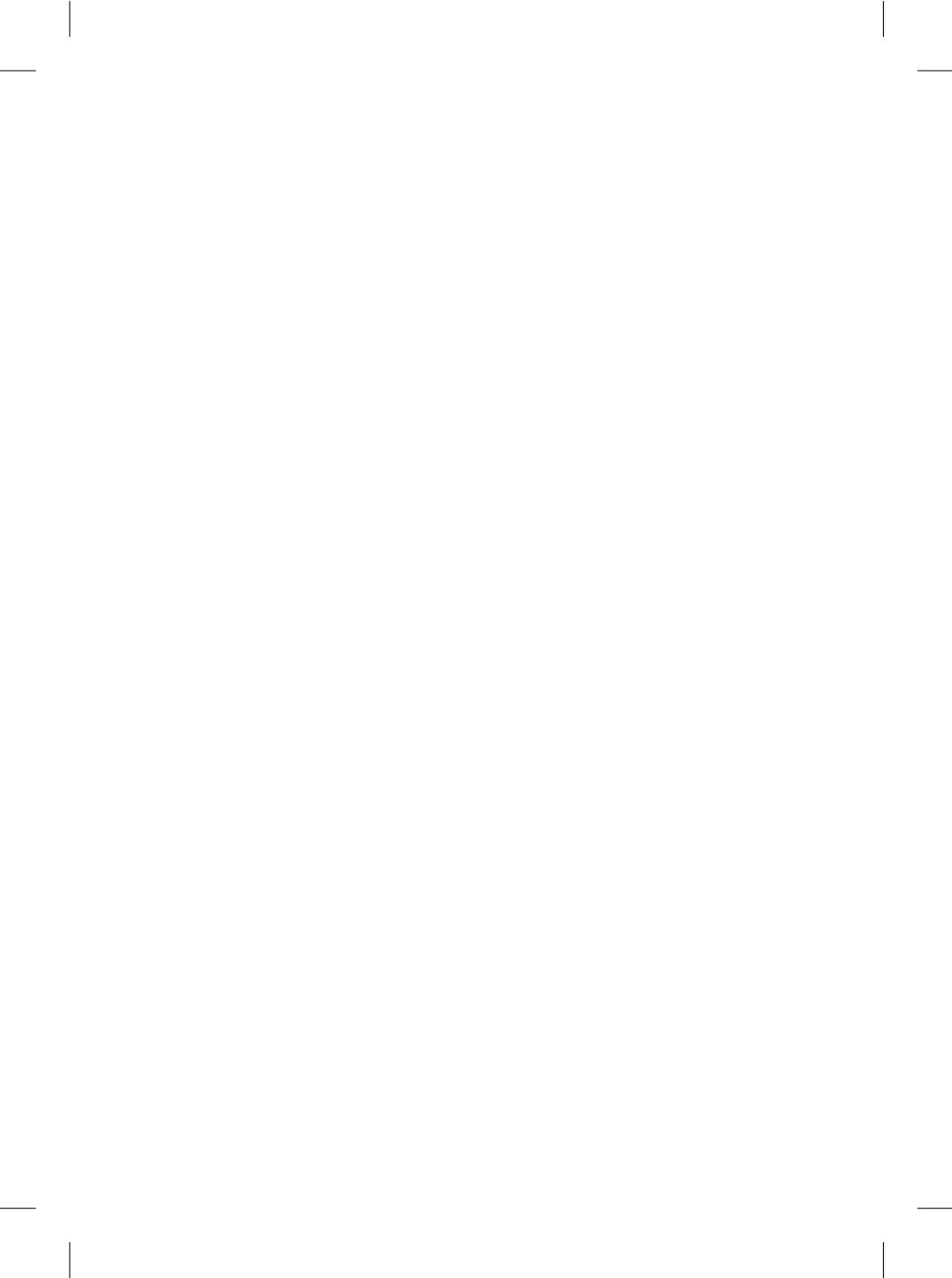
MA 7 – Kulturabteilung der Stadt Wien, Referat Wissenschafts- und
Forschungsförderung

© mandelbaum *kritik & utopie*, wien 2017
alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Elvira M. Gross
Satz & Umschlaggestaltung: Michael Baiculescu
Druck: Primatec, Budapest

Inhalt

- 9 EINLEITUNG
- 29 DIE ZEIT, IN DER WIR LEBEN, ODER:
WAS HEISST NEOLIBERAL?
- 56 MICHEL FOUCAULT THEORETISIERT FORMEN
DER MACHT
- 135 DIE PSYCHE WIRD POLITISCH
- 207 PSYCHOTHERAPIE – NEOLIBERALISMUS – KRITIK
- 290 DIE RÜCKKEHR DER POLITIK IN DEN PSYCHO-
THERAPEUTISCHEN DISKURS – EIN VERSUCH
- 360 DANKSAGUNG
- 362 SIGEL- UND LITERATURVERZEICHNIS



Einleitung

„Wer ändern will, kann es wahrscheinlich überhaupt nur, indem er [...] seine eigene Ohnmacht zu einem Moment dessen macht, was er denkt und vielleicht auch was er tut.“

Theodor W. Adorno 1971, 147

„... ich schreibe, um mich selbst zu verändern und nicht mehr dasselbe zu denken wie zuvor.“ 7

Michel Foucault, GmD 52

Macht und Psychotherapie¹ in einem Atemzug zu nennen, erscheint möglicherweise abwegig. Das österreichische Psychotherapiegesetz definiert das Ziel psychotherapeutischer Behandlung damit, „bestehende Symptome zu mildern oder zu beseitigen, gestörte Verhaltensweisen und Einstellungen zu ändern und die Reifung, Entwicklung und Gesundheit des Behandelten² zu för-

- 1 Den Begriff Psychotherapie verwende ich als Über- bzw. Sammelbegriff unterschiedlicher psychotherapeutischer Methoden, von denen in Österreich aktuell 23 vom Gesundheitsministerium zugelassen sind, die über die Krankenkassen verrechnet werden können.
- 2 Der Gesetzestext bevorzugt das generische Maskulinum, erwähnt allerdings in einer Fußnote, dass diese Vorgehensweise „geschlechtsneutral“ zu verstehen sei. Demgegenüber ist dieses Buch im generischen Femininum geschrieben, weil sowohl die Mehrzahl der Psychotherapeutinnen als auch die der Klientinnen weiblich ist (vgl. Schigl 2012, 127 und PsyOnline). Es sind in dieser Schreibweise alle denkbaren und noch undenkbar Geschlechter integriert. Wenn ein bestimmtes Geschlecht gemeint ist, wird dies erkennbar gemacht.

8 dern“ (BGBl. Nr. 361/1990, §1 [1]). Diese gesetzlich definierte Bestimmung, die das Aufgabengebiet der Psychotherapie absteckt, lässt nicht sofort einen Bezug zu einem machtvollen Geschehen erkennen, da sie ein Hilfsangebot der österreichischen Gesundheitspolitik propagiert. Dass aber bereits die Feststellung, was als „gestörte Verhaltensweise“ bezeichnet wird, eine machtvolle Handlung darstellt, gerät dabei allzu leicht aus dem Blick. Eine zusätzliche Erschwernis, Macht und Psychotherapie gedanklich zu verbinden, ist mit der weitgehend negativen Konnotation der Kategorie Macht zu erklären, die mit Unterdrückung, Repression und Gewalt verknüpft ist. Folglich wird in der Zusammenführung der Begriffe Psychotherapie und Macht zumeist eine negative Assoziationskette in Gang gesetzt, die zu Machtmissbrauch und Übergriffen im psychotherapeutischen Setting führt. Dass dieser Aspekt bedeutsam ist, soll hier nicht in Frage gestellt werden, steht aber nicht im Zentrum der Aufmerksamkeit. Vielmehr liegt der Fokus dieser Arbeit darauf, wie es zu erklären ist, dass im medialen und gesellschaftlichen Mainstream jegliches menschliche, krisenhafte Geschehen, unabhängig von seiner Definition, zunehmend als psychisches Problem erklärt und in Folge einer psychotherapeutischen Behandlung zugeführt wird. So empfiehlt sich Psychotherapie nicht ausschließlich bei schweren psychischen Störungen (die im Übrigen auch immer in die jeweiligen Machtverhältnisse eingebettet sind), sondern auch bei ganz unterschiedlichen sozialen Problemlagen.

Bereits im Jahr 1979 in französischer Sprache erschienen und 1982 ins Deutsche übersetzt, problematisieren Françoise Castel, Robert Castel und Anne Lovell mit ihrer Publikation *Psychiatisierung des Alltags* eine solche Vorgehensweise für den US-amerikanischen Raum. Sie schreiben: „Letzten Endes hat sich das gesamte Verhältnis zwischen ‚Normalem‘ und ‚Pathologischem‘ verändert: Lebensschwierigkeiten, ja sogar die Weiterentfaltung der Persön-

lichkeit [...] und nicht mehr allein die bloße Wiederherstellung der Gesundheit werden Gegenstand der Psychotherapie“ (Castel et al. 1982, 12). Nicht nur, dass sich die Psychotherapie zunehmend der Sphäre des „Normalen“ annimmt, geben „die neuen Therapien vor [...], von den überkommenen Normalisierungszwängen frei zu sein“ (ebd. 11).

Auch in Österreich vollzog und vollzieht sich diese Entwicklung seit einigen Jahrzehnten schleichend, lässt allerdings in meinem psychotherapeutischen Alltag eine weitere Veränderung erkennen, die ich derart zusammenfasse: Waren lange Zeit überwiegend Personen mit ausgeprägten psychischen Erkrankungen bei mir in Behandlung, so stellt sich nunmehr eine neue Klientinnengruppe ein, deren vordergründige Problematik meiner Einschätzung nach in einer schwierigen sozialen/finanziellen Situation zu suchen ist. Diese Klientinnen kommen mit befremdlich anmutenden Zuweisungen bis hin zu verpflichtenden (!) Behandlungen seitens öffentlicher Stellen, um ganz bestimmte staatliche Sozialleistungen in Anspruch nehmen zu können. Das diesbezüglich empörendste Beispiel geht mit der in Österreich neu organisierten Regelung für den Bezug des sogenannten Rehabilitationsgeldes einher, das zu Beginn 2014 der befristeten Berufsunfähigkeitspension für unter 50-jährige Personen nachfolgt. Klientinnen, die Rehabilitationsgeld beziehen, erhalten von der Pensionsversicherungsanstalt in Kooperation mit den Krankenkassen den Auftrag (!) zur Psychotherapie. Um die Erfüllung dieses Auftrages überprüfen zu können, sollen die betroffenen Personen für jede (!) absolvierte Therapieeinheit eine Bestätigung vorweisen.

Dass eine derartige Vorgehensweise gerade in einer Zeit schlagend wird, da die Finanz- und Wirtschaftskrise 2007/2008 noch lange nicht beigelegt ist und sowohl die Arbeitsmarktsituation als auch die politische Atmosphäre Parallelen mit der Krise der 1930er-Jahre herzustellen erlauben (vgl. Michalitsch 2011), legt die Schluss-

folgerung nahe, dass die neoliberale Ideologie in der Psychotherapie eine kompatible Partnerin gefunden hat: Nicht nur die einzelnen niedergelassenen Psychotherapeutinnen sind mit diesem Phänomen konfrontiert. Vermehrt gründen sich staatlich subventionierte, mit psychotherapeutischen Vereinen kooperierende Organisationen, die das Ziel verfolgen, Menschen wieder „fitzwork“ (vgl. www.fitzwork.at) zu machen.

10 Schon der Begriff der Fitness verweist auf das neoliberale Vokabular, das nicht nur im gesellschaftlichen Mainstream beinahe flächendeckende Verbreitung findet, sondern auch in den Foren psychotherapeutischer Diskurse an Bedeutung gewinnt. In der Zeitschrift *Netzwerk Psychologie* beispielsweise finden sich „5 Tipps zum Wohlbefinden“ (Streit 2015, 80 ff.), die allesamt zur Aktivität auffordern: „Gib. Gehe Beziehungen ein. Lerne. Sei achtsam“ (ebd.). Tipp 5 empfiehlt: „Geh spazieren oder laufen. Begib dich in die Natur. Fahre mit dem Rad. Spiele ein Spiel. Arbeite im Garten. Tanze. Training wird dir gut tun“ (ebd.). Es handelt sich um permanente Aufforderungen zur Aktivität und Selbstoptimierung, wie sie in neoliberalen Zeiten immer und überall zu hören und zu lesen sind. Eine bekannte Größe innerhalb der psychotherapeutischen Community meint gar, dass die Psychotherapeutin der Zukunft ihr „eigenes Lauftraining in einen Lauftreff“ umfunktionieren könnte, wo sie mit ihren „Patienten läuft“ (Hilarion Petzold in Streit 2015, 96). Auch diese Idee fügt sich nahtlos in die allorts verkündeten neoliberalen Aktivitätsappelle.

Mit diesen aktuellen Entwicklungen, die eine Ausweitung des Angebotes mit sich bringen, die ihresgleichen in der kurzen Geschichte der Psychotherapie sucht, lässt sich behaupten, dass der sogenannte „Psychoboom“ in den 1970er-Jahren keinesfalls seinen fulminanten Höhepunkt erreicht hat. Die Entwicklung der letzten Jahrzehnte lässt erkennen, dass sich der damals begonnene

Hype kontinuierlich ausweitet: In Österreich gelingt der Psychotherapie Anfang der 1990er-Jahre die Integration in das staatliche Angebot der Gesundheitsversorgung, seit dem Jahr 2003 gibt es die sogenannte „Psychotherapie auf Krankenschein“, psychotherapeutische Ausbildungseinrichtungen sehen sich einem nicht enden wollenden Zulauf an Studierenden gegenüber und die psychotherapeutische Behandlung selbst hat sich in den Augen weiter Teile der Bevölkerung langsam, aber sicher aus der stigmatisierten Zone herausbewegt und ist zu einer hegemonialen Behandlungsmethode geworden. Damit ist die Verbreitung psychotherapeutischer Begrifflichkeiten und Deutungsmodelle in weiten Teilen der Bevölkerung verbunden, die die Alltagssprache derart durchdringt, dass alles und jedes psycho-logisiert³ wird. 11

Jetzt werden einige Leserinnen sagen: „Aber das ist doch gut so! Endlich erreichen psychische Störungen oder psychisches Unwohlsein den gleichen Stellenwert im Gesundheitssystem wie physische Erkrankungen, sodass bei Bedarf das passende Angebot in Anspruch genommen werden kann und auch bezahlt wird.“ Nicht, dass ich dieser Argumentationsfigur nicht zustimme – aber tatsächlich nicht (mehr) aus voller Überzeugung und nicht uneingeschränkt.

Meine Skepsis speist sich aus der praktischen Alltagserfahrung, dass Psychotherapie nicht nur bei schweren psychischen Erkrankungen als *Behandlungsoption*, sondern, zugespitzt formuliert, als institutionalisierte Lösung sozialer Probleme insgesamt installiert zu werden droht. Dass sich psychische Erkrankung und soziale Problemlage meines Erachtens nur äußerst schwer ausei-

3 Um hervorzuheben, dass es sich bei den drei Psy-Professionen, Psychologie, Psychotherapie und Psychiatrie, um eine je spezifische Logik handelt, die sich um die Psyche als Apriori formiert, trenne ich das Wort psycho-logisch in psycho-logisch und psychologisieren in psycho-logisieren.

inanderdividieren lassen, sei hier einmal beiseite gestellt. Mir geht es vor allem um die beobachtbare Tendenz, eine soziale Notlage automatisch als persönliche zu verstehen, welche die Menschen dazu zwingt, sich mit ihrer psychischen Verfasstheit als auslösendes Moment oder Prädisposition ihrer Krise zu beschäftigen. Die Verfolgung dieser sich permanent erweiternden Problemlösungsstrategie erscheint mir als zutiefst problematisch und ethisch unvertretbar.

12 Wenn ich in persönlichen Gesprächen mit Kolleginnen das Thema aktueller politischer Situation mit der Zunahme psychotherapeutischer Behandlungen diskutiere, werde ich immer wieder mit der Aussage, „Aber das ist nicht der Grund, warum Leute bei uns Hilfe suchen“, konfrontiert. Durch diese und ähnliche Argumentationen beschleicht mich zunehmend der Eindruck, dass die psychotherapeutische Berufsgruppe so tut, als ob sie mit den aktuellen politischen Zusammenhängen, die ich als neoliberale verstehe, nichts zu tun hätte, sondern bei Bedarf nur hilfreich zur Verfügung stünde. Diese Idee eines machtfreien (psychotherapeutischen) Raumes halte ich für eine naive, irreführende Illusion – mit erheblichen Konsequenzen. Wie kommt es zu dieser weit verbreiteten Meinung oder Haltung? Meine Hypothese dazu lautet, dass psychotherapeutische Aus- und Weiterbildungen Theorien der Macht weitgehend unberücksichtigt lassen, teilweise aus dem Grund, weil ihre theoretischen Modelle selbst diesen Themenkomplex gar nicht oder nur in marginaler Weise behandeln.

Dies ist insofern erstaunlich, als bereits das „Sich-Einrichten“ in einer Gesellschaft nichts Harmloses darstellt, weil es einen „Prozess der Habitualisierung und Normalisierung“ (Kadi/Unterthurner 2005, 7) verlangt, „der manches bevorzugt und anderes ausschließt“ (ebd.). Das impliziert, dass jede Gesellschaft mit ihren Sinn- und Bedeutungsgeweben zu einem „Unbehagen in der Kultur“ (Freud 1989, 191 [1930]) führen kann. Dass sich dieses Unbe-

hagen mit unterschiedlichen „Gesichtern“ oder Ausdrucksformen zeigt, versteht sich meines Erachtens von selbst.

Solche Ausdrucksformen, die sich in Symptomen, Leidenszuständen aber auch in Selbstoptimierungswünschen entfalten, nicht mit gesellschaftspolitischen Verhältnissen zusammenzudenken, halte ich – kurz gesagt – für unverantwortlich. Es erscheint mir als Versuch, sowohl das psychotherapeutische Wissen als auch die psychotherapeutischen Praxen gegen Kritik zu immunisieren. Ich behaupte deshalb, dass ein nicht unbeträchtlicher Teil der Berufsgruppe eine (Abwehr-)Haltung einnimmt, die das Zusammendenken von Politik und Psychotherapie verhindert. Dadurch wird ein entscheidender Aspekt ausgeblendet, nämlich der, der sich um die gesellschaftspolitische Funktion und letztlich um die Macht der Psychotherapie formiert. Gerade in neoliberalen Zeiten ist dieser Themenkomplex von einer nicht zu unterschätzenden Brisanz. 13

Ohne an dieser Stelle sofort mit der Auseinandersetzung dieser Thematik zu beginnen, sei doch gleich ein deutlicher Hinweis vorweggenommen, der die Verstrickung neoliberaler Strukturen mit der Psychotherapie plakativ darzustellen vermag. Obwohl in Österreich die psychotherapeutische Hilfe der ärztlichen per Gesetz gleichgestellt ist, gibt es im ganzen Land keine staatliche Universität, Fachhochschule oder sonstige Ausbildungsform, die das Studium der Psychotherapie analog dem Medizinstudium anbietet. Psychotherapieausbildungen werden in privaten Vereinigungen und Ausbildungsinstituten absolviert und sind mit einem erheblichen finanziellen Aufwand verbunden. Wenn ich diese Tatsache mit der neoliberalen Grundidee, die ich als Streben eines Kapitalismus ohne wohlfahrtsstaatliche Beschränkung verstehe, verknüpfe, folgt daraus, dass bereits die Art und Weise, wie ich Psychotherapeutin werde, einer marktorientierten Logik folgt: Es muss Kapital investiert werden, um Bildung zu erwerben. Diese

Zugangshürde folgt einer kapitalistischen Studentinnenselektion. Die Ausbildungsvereine selbst funktionieren im Sinne von Angebot und Nachfrage, also nach den Gesetzen der Ökonomie. Die finanzielle Verantwortung für den gesamten Bereich der Psychotherapieausbildung, von den Auszubildenden bis zu den Ausbildungsinstituten, liegt zur Gänze in privater Hand. Dies wäre ein erster Hinweis auf den Zusammenhang neoliberaler Verhältnisse und der Psychotherapie.

14 Die Frage, was die psychotherapeutische Praxis mit den neoliberalen Verhältnissen zu tun hat oder welche Funktion sie da erfüllt, diese metatheoretische Ebene also, die die Psychotherapie in ihrer gesellschaftspolitischen Einbettung untersucht, ist eine unterrepräsentierte in der einschlägigen Fachliteratur. Dies trifft ganz besonders auf den österreichischen Kontext zu. Hier erscheint stetig eine schier unüberschaubare Anzahl an Publikationen, die noch mehr und noch bessere therapeutische Techniken anbieten, um den psychotherapeutischen Professionistinnen immer effizientere Werkzeuge für die praktische Arbeit zur Verfügung zu stellen. Parallel dazu wird regelmäßig in breitenwirksamen Medien die Zunahme psychischer Störungen beklagt, von dem Ruf nach einem verstärkten Ausbau der psychotherapeutischen Versorgung begleitet. In diesen Chor stimmt die psychotherapeutische Berufsvertretung verständlicherweise ein. Was meiner Ansicht nach die berufspolitische Stoßrichtung vermissen lässt, ist die Analyse, weshalb in derart kurzer Zeit, also etwa ab den 1990er-Jahren, der Bedarf an psychotherapeutischen Behandlungen derart massiv hätte ansteigen sollen. Oder mit den Worten einer Kontrollärztin der niederösterreichischen Gebietskrankenkasse gefragt: „Früher hatten alle Probleme mit dem Kreuz, jetzt kommen alle wegen der Psyche. Wie ist das erklärbar?“

Im deutschen psychotherapeutischen Diskurs ist von einzelnen Kolleginnen seit geraumer Zeit ein skeptisches Raunen zu ver-

nehmen, das sich um die politische Dimension der psychotherapeutischen Tätigkeit formiert. Es wird etwa gefragt, „ob der Zusammenhang von subjektiven Leidenszuständen mit gesellschaftlichen Lebensbedingungen überhaupt noch thematisiert“ (Keupp 2013, 175) werde oder ob sich die „Psychotherapie [...] unkritisch in die Gesellschaft [einfüge] und zu einem effektiven Reparaturbetrieb gesellschaftlicher Schädigungen“ (Hardt 2011, 273) etabliere?

Auch in den Nachbardisziplinen der Sozialwissenschaften sind das Therapeutische und seine gesellschaftspolitischen Auswirkungen von zunehmendem (kritischem) Interesse:

„Die Vielfalt der therapeutischen Angebote entwickelt [...] 15
einen Sog, der jeden und jede dazu anhält, sich als verbesserungsbedürftig und verbesserungsfähig zu verstehen. [...] Wer sich effektiv und produktiv selbst führen möchte, tut gut daran, ein solches Angebot in Anspruch zu nehmen“ (Duttweiler 2013, 100).

Dass es speziell innerhalb der österreichischen Psychotherapie-szene an (selbst-)kritischen Überlegungen um die eigene Position und Funktion innerhalb neoliberaler Machtverhältnisse mangelt, kann mit der spezifischen Zugangsregelung zur Psychotherapieausbildung erklärt werden. Denn prinzipiell kann jede, die über ausreichende finanzielle Mittel verfügt, eine Psychotherapieausbildung absolvieren.⁴ Durch diesen offenen Zugang für ökonomisch potente Personen ist die neoliberale Durchdringung der Psychotherapie hierzulande bereits viel weiter gediehen als in anderen Ländern Europas. Daher beschränken sich auch die psychotherapeutischen Publikationen vorwiegend auf ein sich ständig erweiterndes Repertoire an Interventionen und Techniken sowie auf beständige

4 Ich werde später noch auf diese österreichische Besonderheit zurückkommen.